

## Wir sind die Gestalter, aber wer sind die anderen?

Es gab einmal eine glückliche Zeit für das Design. Da war es der ganz konkrete, der sichtbar Bedürftige, den der Gestalter zum Ziel all seines Strebens erwählte. Seither hängt ihm der Fluch des Kulturbringers an: Er blickte in die Geschichte wie Prometheus in das Gesicht des Zeus und formte seine Ideologie nach dem Bilde der schon gewußten – der Bauhausfunktionalismus wurde zum Modell seiner Schaffungsmethode und strukturierte seinen Arbeitsgegenstand. Die Dinge wurden von der Seite ihrer Handhabung her von allem Überflüssigen entkrustet und der praktische Gebrauch zum Fluchtpunkt gestalterischer Arbeit erhoben. Über ein solches Niederreißen ästhetischer Barrieren vor der Lebenspraxis kann nicht immer wieder diskutiert werden. Was die Hereinnahme von Gebrauchsparametern in die Form betrifft, ist Gestalten seit langem dem Stadium methodologischer Aufklärung entwachsen. Die Probleme beginnen bei der Datenbeschaffung über die soziale Differenziertheit von Bedürfnissen und ihre gesellschaftliche Entwicklung. Das ist im paradigmatischen und damit isolierten Herangehen an einen Gebrauchsprozeß allein nicht mehr zu leisten. Ist die personale Unmittelbarkeit von Gestalter und Nutzer bei bestimmten Produktgruppen nicht eher ein Trauma, weil bereits hinreichend spezifische Erfahrungen vorliegen, auch weil vieles schon gut gestaltet ist? Das Primat der räumlichen Ordnung unserer Dingwelt, die Komplexität von Herstellungs-, Verteilungs- und Anwendungszusammenhängen bringt für den Formgestalter heute eine Mehrdimensionalität in der Aufgabenstellung hervor, die ihrerseits eine Mehrdimensionalität in den Denk- und Verfahrensweisen gestalterischer Arbeit erfordert. Macht dies nicht auch neue Formen der Zusammenarbeit, der Kooperation sowohl im Bereich der Erarbeitung von Aufgabenstellungen als auch während ihrer Verwirklichung nötig? Dem Formgestalter ist der Gegenstand strukturell definiert. Das ist nicht neu. Aber es ist zu einer Frage gestalterischer Selbstbehauptung geworden. Was als Mehrdimensionalität (Material, Technologie, Verausgabung lebendiger Arbeit während der Herstellung, Verteilungsform, unterschiedliche umräumliche Einordnung, differenzierter Gebrauch usw.) der Anforderungen erscheint, zieht neuartige Vernetzungen in der Phase der Gestaltwerdung von Entwürfen nach sich. Die sich weiter verfeinernde Arbeitsteilung und Spezialisierung allgemein, die einhergeht mit der Neugründung von Ressorts und Institutionen und damit mit Abgrenzungen der Disziplinen gegeneinander, muß in neuen Kooperationsformen aufgehoben, überschritten werden –, ohne daß der Vorwurf erhoben wer-

den kann, es sollten bestimmte Hierarchien unterlaufen, bestimmte Institutionen umgangen werden: also unter Wahrung der Kompetenz des Formgestalters. Sein Alleinvertretungsanspruch auf Ästhetik und Kultur der ganzen Ding- und Raumwelten ist ohnehin gebrochen – was ist die Negation dieser Negation? Die kulturelle und ästhetische Verantwortung den Nutzern gegenüber haben diejenigen, die Gestaltungsarbeit finanzieren, die ihr die Existenz ermöglichen, diejenigen, die die Herstellung des Produktes oder Raumes veranlassen und gegenüber einer materiell-technischen Basis durchsetzen müssen. Der Auftraggeber ist es, der dem Gestalter den konkreten Arbeitsgegenstand liefert. Er erscheint als Interessenvertreter, zum Beispiel für den öffentlichen Raum. Was zu Beginn eines Arbeitsauftrages auf seiten des Gestalters oft als unerhörte Freiheit erscheint, nämlich, die Aufgabe zu rechtbiegen und modifizieren zu können, stellt sich im Laufe der Arbeit als Schwierigkeit – fehlendes Maß beispielsweise schon bei Recherche und Beobachtung zur präzisierten Aufgabenstellung – heraus und erweist sich am Tage der Verteidigung als janusköpfig: das gegenseitige Unverständnis angesichts der Gestaltungslösung verdeckt dann das prinzipielle Problem, nicht im Vorab Klarheit über das Was und das Wohin der Gestaltung erzielt zu haben. Sind die engagierten Versuche, den Auftraggeber von gestalterischer Seite zu unterlaufen, ihm zu offerieren, was er denn eigentlich wolle, ihm die Arbeit also vor- und damit von ihm wegzuorganisieren, im Gefüge heutiger Planung und Entscheidungsfindung nicht eher ein Hindernis, die anstehenden Probleme überhaupt hinreichend zu erkennen? Irgendwann ist dann ein Punkt erreicht, an dem ein Vorkauen der Aufgabenstellung sich rächt, an dem der Auftraggeber, der die materielle Verantwortung sachlich und rechnerisch trägt, zurückzuckt und auf höchst unterschiedliche Weise erfährt (und den Gestalter erfahren läßt), daß er bis zu diesem Zeitpunkt ausgeschaltet war, unmündig. Derartige Erkenntnisse verkomplizieren die weitere Zusammenarbeit oder machen sie in der Folge ganz unmöglich. Inkompetenz kann durch Machtspruch nicht ersetzt werden. Voraussetzung für die ästhetische Position sind Aufgabenstellungen, die die Interessen, die der Auftraggeber vertritt, in den ökonomischen, politischen und sozialen Formen ihrer Vermittlung zu den tatsächlichen Bedürfnissen klar herausstellen. Es gehört zum Erreichten, daß sich am Zustand der selbstverwalteten Dingwelten mittlerweile viel über die Haltung der Verantwortlichen zu gestalterischen Fragen ableiten läßt. Die Berliner „Exquisit“-Filialen zum Beispiel folgen